

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 5

Artikel: Von der Erziehung und von der Schule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit. Und brave, gutdenkende Männer, wie dieser Gottlieb, wie die auf der Lobegg und ...“

„Fritz und Vater und Mutter und Züseli aussi, und Gritli und Dolfi und la petite, lieb Marion!“ nickte Ulysse im Finstern. „Eh bien, Papa sehen demoiselle Jeannette de Raminet à Paris, mais de loin ... nicht reden, car il était pauvre, arm, et un roi, un Louis ...“

„Mhm, ein anderes Regiment, das nichts wissen wollte von Napoléons Milizen.“

„Peut-être. Und Papa Bauer ... bei viel, viel Ross und Kutsche und Kartoffel und Aepfel ...“

„Oho! Lehenmann? Oder ... Stallmeister oder Verwalter?“

„... und demoiselle de Raminet kommen, sehen, lachen und brieggen und dann ... Hochzeit? On dit comme ça? Je me rappelle ... Und dann kommen klein Bub, Hans-Ulrich, und chère maman sagen: Ulysse. Und dann ... kommen in Heimat, Vaterland, Bernerland ... und lieb Mama sterben. Und Papa sterben auch. Et moi ... und ich ... warten auf Fritz.“

Es wurde wieder still in der nachtdunkeln warmen Stube der Wytenalphütte. Gaston sann dem fremden Erleben nach, von dem er, der dem Leben zugewandte, durch

Tradition auch, durch Geburt und Schulung mit der Geschichte der Heimat Verbundene, mehr begriff als sein vielgeprüfter, junger Kamerad, der die Wechselfälle seiner Kindheit annahm, als müsse es so sein. Er, Gaston von Wattenwyl, schwor er sich, er, vor dem die Wege geebnet, klar gelegen und weiter liegen würden, der nur bisweilen aus den Strängen schlüpfte, eigenem Erleben nach auf dem Boden des Vaterlandes, er wollte seinem neugewonnenen Freund beistehen mit allen Kräften, wollte ihm beim Lernen behilflich sein, ihn stützen und lieb haben wie einen Bruder ... der ihm versagt geblieben war. Onkel Bernhard, der ein famoser, die Jungen verstehender Typ war, würde beistehen, damit das Weiberregiment von Grossmama und ... der lieben, schönen Mama nicht hemmend eingreife.

Da begann der seltsame Bube an seiner Seite wieder, wie träumend, leise zu reden:

„Le bon Dieu ... der liebe Herrgott, schaut über die Welt, Schweizerland, Russland, Amerika. (Fritz sagen, er will gehen dahin, et moi avec lui, sans doute!) Und liebe Gott schicken Sonne und sagen arme, liebe Kind: Ich euch liebe toujours. Je vous aime, car Jésus-Christ ist kommen, euch bringen im Himmelreich. Und beten: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt.“

(Fortsetzung folgt)

Von der Erziehung und von der Schule

Vom Weg und vom Ziel

Als im Jahre 1831 der erste bernische Verfassungsrat zusammentrat, um dem Berner Volke die Grundlage des Staates zu schaffen, auf der sich dieser im Laufe der nächsten nunmehr 112 Jahre zur heutigen Blüte entwickeln konnte, bildete die Frage der Organisation des Schulwesens eine der wichtigsten Angelegenheiten. In dem der Verfassung beigelegten sogenannten Uebergangsgesetz finden wir folgende Stelle, die deutlich zeigt, wie hoch der Rat die Volkserziehung einschätzte:

«Das Wohl und Wehe eines jeden Staates beruht auf dem sittlichen Werte seiner Bürger; ohne Bildung des Herzens und des Geistes ist keine Freiheit denkbar, und die Liebe zum Vaterlande ist ohne sie ein leerer Schall.

Auf unsere sittliche Veredlung, auf die grösstmögliche Ausbildung der Anlagen, die wir dem Schöpfer und Erhalter unseres Daseins verdanken, müssen wir hinweisen, wenn wir des Glückes uns teilhaftig machen wollen, das eine freisinnige Verfassung uns gewähren kann.»

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde dem jungen Staate die Pflicht überbunden, Schulen zu gründen und sie zu unterstützen und zu fördern.

Jede grosse politische Umwälzung hat, seit wir die Einrichtung der öffentlichen Staatsschule kennen, dazu geführt, die Schule in den Dienst des Neuen zu stellen, und immer war man geneigt, wenigstens einen Teil der Verantwortung an grossem und grösstem Unglück der Schule aufzubürden. So beispielsweise nach dem Weltkriege 1914–18, und man wird nicht fehlgehen, dass einst auch die Geschehnisse der Gegenwart durch eine falsche, missleitete Erziehung und Schulung entschuldigt werden. Denn das «Natürlich ist die Schule schuld» sitzt vielen, Vätern und Müttern, Lehrmeistern und Beamten, aber auch Politikern allzu leicht auf der Zunge. Wenn durch eine derartige Auffassung die Schule verantwortlich gemacht wird für Kleines und Grosses, was einem missfällt, hat sie alle Ursache, sich zur Wehr zu setzen, und wenn ihr gar ein Teil der Schuld am Schicksal eines ganzen Landes unterschoben wird, dann muss sie sich mindestens Rechenschaft geben, ob dies zu Recht oder zu Unrecht geschieht. Allerdings: das Weltgeschehen vermag die Schule wohl kaum zu beeinflussen, und es ist sicher ein Irrtum, wenn man glaubt, man könnte mit dem Instrument der Schule der Zukunft die Erfüllung eines Wunschtraumes abtrotzen. Nur dann, wenn sie in den Dienst von ganz bestimmten Ideen gestellt wird, gelingt es ihr, einen durchschlagenden Einfluss zu gewinnen, aber nur dann, wenn auch alle anderen Erziehungsmächte, die Familie vorab, die Presse, Kunst und Literatur im gleichen Sinne wirken. Dass dies mög-

lich ist und zu welcher fürchterlicher Missleitung es führen kann, dafür brauchen wir die Beispiele nicht weit zu suchen.

Dies alles heisst nun aber nicht, dass die Schule sich nicht in den Dienst des Landes zu stellen hat. Sie darf aber dabei nicht ihre Aufgabe vergessen, die ihr gestellt ist als Bildungseinrichtung, die unabhängig sein soll von irgendwelchen Zeitströmungen, unabhängig auch von Parteipolitik und von konfessionellen Bestrebungen. Für unsere Schweizerschule heisst das nichts anderes, als was die Bundesverfassung in ihrem sogenannten Schulartikel u. a. verlangt:

«Die öffentlichen Schulen sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.»

Darüber hinaus will die Schule mithelfen, die Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen, zu Menschen, die einmal erwachsen, mit beiden Füßen auf der Erde stehen und die selbständig handeln, selbständig denken und urteilen gelernt haben, zu Menschen, denen das Gute vor dem Bösen, die Wahrheit vor dem Falschen steht. Mit einem Wort: Die Kinder sollen zu sittlich selbständigen Persönlichkeiten erzogen werden.

Mithelfen! Ja, die Schule kann nur mithelfen; denn allein wird sie das eben angedeutete Ziel nicht erreichen. Die beste Hilfe aber erwartet die Schule vom Elternhaus. In gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Bemühen kann es beiden gelingen, im Kinde mindestens die Anlagen zu fördern, den Willen zu wecken, sich dann, wenn es der Schule und dem Elternhaus entwichen ist, selbst weiter zu bilden und zu erziehen.

Dies alles ist ein weiter Weg und eine grosse und schwierige Aufgabe. Sie zu lösen braucht es nicht nur den guten Willen aller Beteiligten, der Eltern und Lehrer, es braucht auch allerlei äussere Voraussetzungen, wie eben die Schule und ihr ganzes Drum und Dran. Von dem allem: von der Schule, von ihren Einrichtungen, vom Unterricht, aber auch vom Kinde, von der Erziehung und den Erziehungsmitteln soll künftig in der «Bernern Woche» unter der Überschrift «Von der Erziehung und von der Schule» die Rede sein. Denn so gut unsere Schulen organisiert sein mögen, das Letzte ist bei uns für Bildung und Unterricht auch noch nicht getan. Es ist ferner zu erwarten, dass der Weltkrieg uns vor neue und grosse Aufgaben stellen wird, an deren Bewältigung vielleicht schon die Schule mitzuwirken hat. Da ist es denn sicher angezeigt, dass man sich Rechenschaft gibt, wo es zu verbessern und auszubauen gibt, was heute noch unvollkommen sein mag. K.

Wenn Bern, dann Casino!